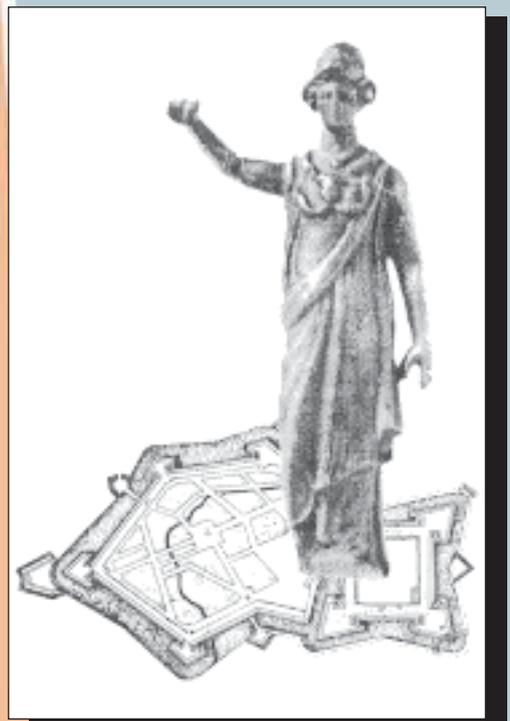


# MINERVA PREIS Jülich JAHRESEMPFANG 1998



**FÖRDERVEREIN KULTURHAUS JÜLICH e.V.**

**Forschungszentrum Jülich**



# MINERVAPREIS Jülich JAHRESEMPFANG 1998



**FÖRDERVEREIN KULTURHAUS JÜLICH E.V.**

Forschungszentrum Jülich



**MINERVA PREIS-VERLEIHUNG  
UND  
JAHRESEMPFANG 1998  
DES FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH**

**AM 2. OKTOBER 1998  
AUF DEM GELÄNDE DER  
LANDESGARTENSCHAU IN JÜLICH**

## **BEGRÜßUNG**

DR. PETER NIEVELER  
BÜRGERMEISTER DER STADT JÜLICH

## **ANSPRACHE**

PROFESSOR DR. JOACHIM TREUSCH  
VORSITZENDER DES FÖRDERVEREINS  
KULTURHAUS JÜLICH E.V.  
VORSTANDSVORSITZENDER DES  
FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH

## **GÜNTHER-LEIBFRIED-Preis**

VERLEIHUNG AN JUNGE WISSENSCHAFTLER

## **Technologiepreis**

VERLEIHUNG DURCH DEN VEREIN DER  
FREUNDE UND FÖRDERER DES  
FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH

## **LAUDATIO**

PROFESSOR DR. JOACHIM TREUSCH

## **URKUNDE**

ZUR VERLEIHUNG DES MINERVA-Preises  
AN DR. JOHANNES RAU

## **DANK**

VORTRAG DES PREISTRÄGERS  
DR. H.C. JOHANNES RAU  
MINISTERPRÄSIDENT A.D.  
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

# BEGRÜßUNG

## DR. PETER NIEVELER BÜRGERMEISTER DER STADT JÜLICH

Da steht nun der Bürgermeister der Stadt Jülich vor einem hochangesehenen Publikum aus Forschung, Politik und Kultur, und man erwartet von ihm ein Grußwort, das Hand und Fuß hat, das einiges Gewichtige aussagt zur Beziehung zwischen dem Forschungszentrum und der Stadt Jülich, das sich ein wenig einläßt auf die versammelten Preisträger und auch etwas auf die Preise, die verliehen werden, und das doch auch noch freundlich und leichthin alle Anwesenden charmant begrüßt und vor allem auch nicht zu lang ist, weil ja noch viel Wichtiges hinterher kommt.

Solchen Ansprüchen können höchstens der Vorstandsvorsitzende des Forschungszentrums, Herr Professor Treusch – der übrigens heute Geburtstag hat und dem ich gern gratuliere – und der ehemalige Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Herr Rau, gerecht werden. Für meine Person muß ich mich beschränken auf einige Freundlichkeiten.

Forschung, die sich nicht zu verkaufen weiß, Forschung, die nicht öffentlich auf den Tisch des Verständnisses aller oder doch sehr vieler gelegt werden kann, solche Forschung hat Schwierigkeiten in der Gesellschaft des ausgehenden zweiten Jahrtausends. Jeder will wissen, um was es geht bei aller Forschung, jeder will wissen, wofür seine Steuern verwendet werden, jeder will vor allem wissen, daß unser aller Steuergelder nicht für Dinge ausgegeben werden, die Gefahren in sich bergen – Gefahren vielleicht sogar für die ganze Erde. Der Günther-Leibfried-Preis geht daher sehr zu Recht an Leute, die ihre Forschungsergebnisse deutlich und klar vor den Augen aller ausbreiten können, an Leute, denen es möglich ist, sich und ihre Forschung verständlich

vorzutragen. Auf diese Weise werden Ängste abgebaut, und der Blick kann in eine freundliche Zukunft schweifen.

Es ist daher dem Forschungszentrum Jülich Dank dafür auszusprechen, daß es diesen Preis in großer Öffentlichkeit und in diesem Jahr sogar in der – wenn auch verregneten – Blütenpracht der Landesgartenschau 1998 verleiht. Diese Schau ist für Jülich so zukunftsweisend gewesen wie die meisten Ergebnisse seines Forschungszentrums, und es gilt an dieser Stelle, den Mitarbeitern dieses Zentrums und seinem Vorstand herzlich zu danken für den großen Einsatz von Personal, Technik und Öffentlichkeitsarbeit, den es der Stadt Jülich aus Anlaß der Landesgartenschau geschenkt hat.

Der Technologiepreis des Vereins der Freunde und Förderer des Forschungszentrum Jülich geht, wenn ich es recht verstehe, in eine ähnliche Richtung. Wissenschaft muß in ihren Ergebnissen nicht nur verständlich sein, sondern sie sollte in den sich aus ihr entwickelnden Produkten auch verkäuflich sein. In der Jülicher Zeitung habe ich gelesen, es sei dem diesjährigen Preisträger gelungen, immer wieder neue Ansätze und Einsatzgebiete für die bestehende Technik gesucht, gefunden und umgesetzt zu haben. Ich kann dazu nur herzlich gratulieren, denn so werden Forschung und Technik rentierlich. Es wäre ja sicher nicht schlecht, wenn auch die Politik solche Rentierlichkeit vor aller Öffentlichkeit nachweisen könnte.

Dem ehemaligen Ministerpräsidenten unseres Landes verleiht der Förderverein Kulturhaus Jülich heute seinen Minerva-Preis, der Persönlichkeiten verliehen wird, die sich um die Verbindung von Kultur und Wissenschaft in der Stadt Jülich ver-



*Dr. Peter Nieveler*

dient gemacht haben. Und wenn Sie nun fragen, wieso denn diese Verleihung auf der Jahrestagung des Forschungszentrums stattfindet, so gibt es zwei Gründe: Einmal ist der Vorstandsvorsitzende des Forschungszentrums Jülich auch der Vorsitzende des Fördervereins Kulturhaus in Jülich. Und sollten Sie nun meinen, das sei eine eher oberflächliche Verbindung, so darf ich Ihnen zum zweiten sagen, daß die Stadt Jülich Herrn Professor Treusch sehr dankbar ist, daß er den Vorsitz des Fördervereins Kulturhaus übernommen hat, weil in seiner Person Kultur und Wissenschaft, wie Sie alle wissen, schon immer eine glückliche Symbiose eingegangen sind. Wir wissen sehr wohl zu schätzen, daß sich in ihm das Forschungszentrum in besonderer Weise zu der Stadt bekennt, in der es angesiedelt ist.

Sehr geehrter Herr Rau, Sie haben zwei Jahrzehnte lang an der Spitze des Landes

Nordrhein-Westfalen gestanden. Sie haben dabei alle Kräfte für eine gute Zukunft unseres Landes zu bündeln verstanden. Sie haben Wissenschaft und Kultur nicht nur gefördert; es lag Ihnen auch am Herzen, auf vielen Wegen von Kultur und Wissenschaft zum gemeinsamen Ziel eines lebens- und liebenswerten Landes zu kommen. Kultur war Ihnen dabei Herzensanliegen, und in Forschung und Wissenschaft haben Sie immer den Grundstein einer guten Zukunft erkannt. Daß Sie Schirmherr aller bisherigen Landesgartenschauen waren und auch in Jülich die diesjährige Schau als Schirmherr eröffnet haben, beweist bis heute Ihr Engagement bei allen von Menschen gestalteten Unterfangen. Ich gratuliere Ihnen im Namen aller Bürger der Stadt Jülich herzlich zur Verleihung des Minerva-Preises und danke Ihnen, daß Sie diesen Preis einer kleinen Stadt mit einem großen Forschungszentrum und ebenso großer kultureller Tradition entgegennehmen wollen.

Ihnen allen danke ich für Ihre Geduld, die ich hoffentlich nicht zu sehr strapaziert habe. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag, eine gute Veranstaltung hier, allen Preisträgern eine gute Zukunft und herzlichen Dank, daß Sie alle hierher nach Jülich gekommen sind.

# ANSPRACHE

## PROF. DR. JOACHIM TREUSCH VORSITZENDER DES FÖRDERVEREINS KULTURHAUS JÜLICH E.V. VORSTANDSVORSITZENDER DES FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH

Dies ist ein besonderer, ein großer Tag für Jülich und für das Forschungszentrum:

der Förderverein Kulturhaus Jülich – *ich begrüße Sie alle herzlich im Namen des Vorstands* – und das Forschungszentrum Jülich – *ich begrüße Sie alle herzlich im Namen des Vorstands* – feiern gemeinsam Jahresempfang und Verleihung des MinervaPreises Jülich, und sie begrüßen hierzu mit großer Freude Herrn Dr. Johannes Rau, den Ministerpräsidenten unseres schönen Landes Nordrhein-Westfalen von 1978 - 1998. Sie begrüßen ihn als Festredner und als MinervaPreisträger, und sie tun dies im Festzelt der Landesgartenschau, die dem 2000 Jahre alten Jülich kurz vor der Wende zum dritten Jahrtausend ein neues, strahlendes Gesicht gegeben hat, wie Sie, lieber Herr Rau, als Schirmherr dieser Landesgartenschau zu ihrer Eröffnung gesagt haben.

Nur fünf Tage nach dem 27. September, wenige Stunden vor dem Fest der deutschen Einheit in Hannover, in einer Zeit, wo Beschleunigung eine beherrschende Denkfigur ist, mag uns diese Zeitskala der Jahrtausende ein wenig innehalten lassen, innehalten zum Nachdenken, zum Gespräch, auch zur Rechenschaft über Geleistetes und zu Leistendes. Dabei wird uns dann vielleicht bewußt, daß die bedrohlichen Beschleunigungen unserer innovativen Entwicklung so neu gar nicht sind und damit vielleicht auch nicht so bedrohlich. Schon Werner von Siemens – mit Hermann von Helmholtz Gründer der ersten Großforschungseinrichtung, der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt – sagte 1886:

*„Das klar erkennbare Gesetz ist das der stetigen Beschleunigung unserer jetzigen Kulturentwicklung.“*

*Entwicklungsperioden, die in früheren Zeiten erst in Jahrhunderten durchlaufen wurden, die am Beginn unserer Zeitperiode noch der Jahrzehnte bedurften, vollenden sich heute in Jahren.“*



*Professor Dr. Joachim Treusch*

Neben Innovation und Beschleunigung sind Standort und Globalisierung das zweite beherrschende Begriffspaar unserer Zeit. Auch sie verdienen in der geographischen Mitte Europas eine positive Konnotation.

Das Forschungszentrum Jülich, eingebettet in die Renaissancestadt Jülich mit römischer Vergan-

genheit und großer Zukunftsfähigkeit – *ich begrüße Herrn Bürgermeister Nieveler, Herrn Stadtdirektor Stommel und die Vertreter des Rats und der Verwaltung* – Jülich seinerseits eingebettet in den Kreis Düren und den Kammerbezirk Aachen – *ich begrüße stellvertretend Herrn Landrat Lucas und Herrn Assessor Drewes, den Geschäftsführer der IHK Aachen, dazu die vielen anwesenden Mitglieder des Kreistages* – wir alle Teil des Landes Nordrhein-Westfalen mit seiner blühenden Hochschullandschaft – *ein besonderer Gruß unserer neuen Ministerin, Frau Behler, und ein herzlicher Gruß an alle Rektoren, Kanzler und Kollegen von Aachen bis Wuppertal, um es alphabetisch einzugrenzen, ein Gruß dazu an alle anwesenden Mitglieder des Landtags.*

Mit Spannung sehen wir auf die politische Entwicklung der nächsten Wochen in der Bundesrepublik. Wer wird „unser“ Minister, „unsere“ Ministerin? Einstweilen begrüßen wir herzlich Herrn Dr. Bauer, der als Vorsitzender des Wissenschaftlich-Technischen Ausschusses des Aufsichtsrates des Forschungszentrums Jülich heute die Bundesregierung vertritt und zu uns sprechen wird. Wir begrüßen alle anwesenden Mitglieder des Bundestages und gratulieren Ihnen zu Ihrer Wahl.

Für die Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, die HGF, begrüße ich pars pro toto ihren Geschäftsführer, Herrn Dr. Fleischmann, für die Bund-Länder-Kommission ihren Generalsekretär, Herrn Dr. Schlegel. Schließlich, den geographischen Bogen noch weiter spannend, begrüße ich die Vertreter der Euregio und die Botschafter und ihre Vertreter aus vielen Nationen und Kontinenten.

Wir freuen uns, daß die Medien zahlreich vertreten sind. Herzlich willkommen! Insbesondere grüße ich die beiden Chefredakteure, Herrn Mathieu von der „Aachener Zeitung“ und Herrn Lindner von den „Aachener Nachrichten“. Sie haben uns bei der Auswahl der Leibfried-Preisträger kundig beraten.

Allen Mitgliedern des Fördervereins Kulturhaus Jülich, den Freunden und Förderern des Forschungszentrums, deren Vorsitzenden, Herrn Dr. Harig, ich besonders begrüße, und den Mitgliedern unserer Gremien und Beiräte, insbesondere dem Industriebeirat, der gerade vorgestern unter Ihrer Leitung, Herr Dr. Schilz, im Aachener Philips-Labor eine ungewöhnlich spannende Sitzung hatte – Ihnen allen unseren Dank für ein Jahr hilfreicher Begleitung.

Allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Forschungszentrums Dank dafür, daß Sie auch im letzten Jahr so hervorragend dazu beigetragen haben, daß der Standort Jülich in so lebendiger und dynamischer Form auf das nächste Jahrtausend zugeht. Es ist gut zu wissen, daß die praktizierte Demokratie des Forschungszentrums mit der eingeübten Balance zwischen Wissenschaftlichem Rat, Vorstand und Betriebsrat diese Dynamik nicht bremst, sondern belebt. Dank dafür, Herr Professor Speth und Frau Jepsen.

---

*„Es ist uns Teutschen gar nicht rühmlich, daß, da wir in Erfindung grossentheils mechanischer, natürlicher und anderer Künste und Wissenschaften die Ersten gewesen, nun in deren Vermehr- und Besserung die Letzten seyn. Gleich als wenn unser Alt-Väter Ruhm genug were, den unsrigen zu behaupten. Aber leyder es gehet mit uns in Manufacturen, Commerciën, Mitteln und Regierungsform mehr und mehr bergab, da dan kein Wunder, daß auch Wissenschaften und Künste zu Boden gehen, daß die besten Ingenia entweder ruinieret werden oder sich zu andern Potentaten begeben, die wohl wissen, was an diesem Gewinn gelegen.“*

So Gottfried Wilhelm Leibniz im Jahre 1670. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, der so Großartiges für die Einigung Preussens geleistet hatte, war schon 30 Jahre im Amt und sollte es für weitere 18 Jahre bleiben. Erst nach dem Regierungswechsel zum Kurfürsten Friedrich III., dem späteren König Friedrich I. von Preussen, der übrigens genau halb so lange regierte wie sein Vorgänger, gründete Leibniz im Jahr 1700 die

Churfürstliche Akademie, mit dem Zwecke, „*theoriam cum praxi*“ zu vereinigen, denn, so Leibniz, „reale ministri werden unnützer Curiositäten bald überdrüssig“.

Sie sehen, alles schon mal dagewesen:

Die besten Ingenia werden ruiniert, wenn es mit den Mitteln bergab geht, und „*theoria sine praxi*“ sorgt dafür, daß dies passiert.

Ich könnte jetzt zum zweiten Punkt stolz berichten, daß es uns, dem Forschungszentrum Jülich, gelungen ist, allen Kürzungen zum Trotz im Strategiefonds der Helmholtz-Gemeinschaft höchst erfolgreich zu sein mit einer Gewinnquote von sieben aus acht Anträgen bei einer Gesamtquote von elf aus 21; bei den Leitprojekten des Bundesforschungsministers, wo zehn Projekte aus 426 Anträgen gesiebt wurden, alle unsere drei Projekte (gemeinsam mit Partnern) durchzubringen. Ich könnte berichten, daß wir bei der Auswahl der Kompetenzzentren gemeinsam mit der RWTH Aachen zum Thema „Nanostrukturen“ erfolgreich waren, daß unsere Patentbilanz mit zwei Patenten pro Woche im letzten Jahr erneut Spitze war, daß unsere Lizenzeinnahmen uns eine bundesweite Führungsposition geben. Ich könnte Ihnen auch raten, am 8. Dezember um 20 Uhr das ZDF einzuschalten, wenn der Technologiepreis des Bundespräsidenten vergeben wird.

Dies alles tue ich nicht, weil es ein noch wichtigeres Thema gibt, von Leibniz im ersten Punkt angesprochen:

Wir verlieren die besten Ingenia, Wir verlieren unseren Nachwuchs! Wir verlieren ihn, weil ein zu hektisches Streben nach schnellem Umsatz den Ansatz „*theoria cum praxi*“ pervertierte, weil die Forschungsabteilungen der Industrie ebenso wie die Forschungszentren und damit die entsprechenden Studiengänge durch jahrelangen de facto-Einstellungsstopp für den Nachwuchs unattraktiv wurden und weil die Schule, in der das Wort „*Naturwissenschaften*“ zum Fremdwort zu werden droht, diesen Trend proaktiv verstärkt.

Wenn die Zahl der Doktoranden im Fach Physik in den nächsten vier Jahren von gut 1500 auf etwa 450 pro Jahr absinkt – bei der Chemie heißen die entsprechenden Zahlen „von über 2000 auf unter 1000“ –, dann ist dies ein Einschnitt, den „*volkswirtschaftliche Katastrophe*“ zu nennen, gewiß nicht übertrieben ist.

Was kann man tun? Was tun wir?

Nun, Nachwuchsförderung beginnt bekanntlich spätestens im Kindergarten. Also bemüht sich unser neugegründeter Verein „*Kleine Füchse*“ nicht nur um eine Kindertagesstätte, sondern auch um Ferien-Spieltage für unsere Jüngsten, um sie so spielerisch an die Freuden der Forschung heranzubringen.

Unter der Überschrift „*Wissenschaft in die Schulen*“ werden wir – so vorgestern mit der IHK-Aachen vorgeplant – eine Vortragsoffensive für die Schulen der Region starten. Wir danken Ihnen, verehrte Frau Ministerin Behler, daß Sie die Schirmherrschaft des von unserem Kollegen Prof. Müller-Krumbhaar organisierten „*Tages der Schulphysik*“ am 30. Oktober übernommen haben.

Unter der Überschrift „*Schulen ans Internet*“ haben wir bereits gut laufende Verbindungen mit dem Gymnasium Zitadelle und dem Gymnasium Overbach – dessen Kammerchor wir schon so sehr genossen haben. Der Anschluß der Realschule Jülich ist beschlossene Sache.

Unsere Lehrlingsausbildung hat in diesem Sommer den 3000. Absolventen ins Berufsleben entlassen. Im Landeswettbewerb haben wir mit der Biologielaborantin Sabine Wilms und dem Kommunikationselektroniker Christoph Schörtner zwei erste Landessieger, mit Andreas Heinen und Marcus Müller zwei zweite Landessieger im Fach Gerätetechnik. Ein stolzer Erfolg. Gratulation – auch an unseren Chefausbilder, Herrn Litterscheidt.

Gemeinsam mit der Fachhochschule Aachen haben wir das neue Fach „*Techno-Mathematik*“ eingerichtet. Ein Master-Studiengang „*Energietechnik*“ der



### *Overbacher Kammerchor*

Fachhochschule ist in Vorbereitung – wir sind dabei.

Die Preisträger des Wettbewerbs „Jugend forscht“ kommen regelmäßig zu einwöchigen Gastaufenthalten ins Zentrum. Im September waren die Preisträger des Wettbewerbs „Europas Jugend forscht für die Umwelt“ für zwei höchst erfolgreiche Wochen unser Gast.

Unser Doktorandenprogramm wird internationalisiert, und – last but not least – die Idee und die Realisierung der heute zu verleihenden Preise geht in die Richtung Öffnung der Forschung für die Öffentlichkeit und Öffnung der Forschung für die Umsetzung, bis hin zur Firmengründung – wo immer möglich im benachbarten Technologiezentrum. Dies breite Programm der Öffnung bedarf aber nicht nur unserer Anstrengung, es bedarf auch der Wahrnehmung und Unterstützung durch Öffentlichkeit, Wirtschaft und Politik. Wir bitten darum!

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein Wort zu Preisen sagen.

In den Zeitungen kann man heute und wird man morgen lesen, daß in Jülich der Goldene Apfel von der Kaufmannschaft Jülichs für Verdienste um Kultur und Wirtschaft, die Jülicher Minerva vom Kulturhausverein für Verdienste auf den Grenzlinien zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft verliehen wird.

Hat das einen Bezug? Ich hatte Gelegenheit, darüber nachzudenken und will Ihnen das aus gegebenen Anlaß vorgetragene Ergebnis dieses Nachdenkens auszugsweise vermitteln, weil es – so glaube ich – etwas über das Wesen unserer Stadt sagt:

Warum also – so fragt ich mich – ein Apfel?

Hat nicht der erste Apfel (siehe Moses) uns aus dem Paradies getrieben?

War nicht der zweite, der des Paris, des Kriegs um Troja eigentlicher Grund?

Und war der Apfel in den Reichsinsignien, so wie der Apfel, den der Gessler pflückte und auf den

Kopf des jungen Tell gelegt, nicht Zeichen ungehemmter Macht?

Hat dieserhalb vielleicht die Göttin Gää die goldenen Äpfel, die sie Zeus und Hera schenkte bei deren Hochzeit, am Rand des Weltmeers schwer bewachen lassen vom hundertköp'gen Drachen und den Hesperiden?

Genug – ich rede wieder Prosa: Wußten Sie, meine Damen und Herren, daß der Apfel mit 30 Milliarden Kilo Jahresernte – 5 Kilo pro Kopf der Weltbevölkerung – nach der Traube, aber vor der Orange und vor der Banane, die meistangebaute Obstfrucht unserer Erde ist? Kein Wunder, daß da die Mythen blühen.

Aber sind die denn wirklich so schrecklich?  
Hat nicht jeder auch seine gute Seite?

Hat uns der Sündenfall nicht auch die Neugier erhalten, eine (wie schon die Römer wußten) „*kuriose*“ Eigenschaft, die kein Religionsstifter und kein Priester mag – jedenfalls nicht bei den Gläubigen, die uns aber all die Erkenntnisse gebracht hat, von denen wir heute mit Sicherheit bequemer leben, als sich die Alten den Garten Eden vorstellen konnten.

Da kommt im übrigen die Tatsache, daß der Baum der Erkenntnis vermutlich gar kein Apfelbaum war, nur als kleine Erschwernis dazu.

Und wie ist es mit dem Zankapfel der Eris, den Paris – zwischen Hera, Pallas Athene und Aphrodite wählend – „*der Schönsten*“ zuerkennen sollte und ihn der Göttin der Liebe gab? Nun: erstens ist gegen die Liebe ja gar nichts einzuwenden, und zweitens: ohne Trojanischen Krieg keine Odyssee! Und wer wollte leugnen, daß Odysseus, der erste Forscher des Altertums, unendliche Verdienste um die Physik und die Materialforschung hat?

Wurde schließlich – in Schillers Drama – die Macht des Reichsvogts Gessler nicht symbolisch mit dem Apfel zerschossen und gab im letzten

Ende dem Schweizer Volk die Freiheit?

Indirekt steht also der Apfel, der die Märkte der Welt beherrscht, (jedenfalls die Wochenmärkte) für Neugier und Erkenntnisdrang, für Forschergeist und Freiheitsliebe, und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß Herakles, nachdem er den Hesperiden die goldenen Äpfel entwunden hatte, diese Äpfel nicht behielt, sondern der Pallas Athene (unserer Göttin Minerva) auf den Altar legte, der Göttin der Weisheit und des Handels, der Wissenschaft und des Handwerks.

Dies also der innere Zusammenhang: Wissenschaft und Handel, Wirtschaft und Kultur befruchten sich gegenseitig – (das wußte ja im übrigen, wie gesagt, schon Leibniz) – und in Jülich, wo diese Wechselwirkung so eindrucksvoll zu erleben ist, daß sie sich sogar im geplanten Stadtwappen wiederfindet, da gehen wir zuversichtlich ins nächste Jahrhundert.

# GÜNTHER-LEIBFRIED-PREIS

ÜBERREICHT DURCH PROFESSOR DR. JOSEF SPETH  
VORSITZENDER DES WISSENSCHAFTLICH-TECHNISCHEN RATES  
DES FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH



*Verleihung des Günther-Leibfried-Preises 1998*

Der Günther-Leibfried-Preis wird seit 1990 verliehen und erinnert an Professor Günther Leibfried, der maßgeblich am Aufbau des Forschungszentrums beteiligt war. Professor Leibfried war Direktor am Institut für Festkörperforschung und Professor in Aachen und er war bekannt dafür, komplexe Forschungsergebnisse in allgemeinverständlicher Weise zu vermitteln. Mit dem Günther-Leibfried-Preis werden junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet, die die Ergebnisse ihrer Dissertation anschaulich und verständlich

präsentieren können. Insgesamt hatten sich 17 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am diesjährigen Wettbewerb um den Förderpreis beteiligt.

Die Preisträger 1998:

1. Preis: Dr. Marina Vrljic – Biologin
2. Preis: Dr. Helmut Stiebig – Ingenieur
3. Preis: Dr. Karsten Seelbach – Chemiker

# Technologiep Preis

**ÜBERREICHT DURCH DR. HANS-DIETER HARIQ  
VORSITZENDER DES VEREINS DER FREUNDE UND FÖRDERER  
DES FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH**



*Verleihung des Technologiep Preises 1998*

Die Freunde und Förderer des Forschungszentrums Jülich würdigen mit der Verleihung des Technologiep Preises 1998 die herausragenden wissenschaftlichen und technologischen Leistungen von Herrn Dr. Manfred Biselli auf dem Gebiet der Biotechnologie und für deren Umsetzung bis hin zur Anwendung in wichtigen Feldern der medizinischen Therapie.

Im Mittelpunkt der ausgezeichneten Arbeiten steht der von Dr. Manfred Biselli und seiner Arbeitsgruppe entwickelte Bioreaktor. Die besondere Bedeutung dieser Entwicklung liegt darin, daß mit Hilfe des Bioreaktors lebende Zellen

gezielt vermehrt und wichtige Eiweißstoffe für medizinische Zwecke gewonnen werden können. Anwendungsbeispiele in der Medizin sind die sichere Diagnostik von Infektionskrankheiten und die Hilfe für Dialysepatienten und Bluter. Welche Innovation in der Entwicklung dieses Bioreaktors steckt, zeigt die Tatsache, daß eine Reihe von Patenten auf der Grundlage dieser Arbeiten angemeldet werden konnte.

## PROF. DR. JOACHIM TREUSCH VORSITZENDER DES FÖRDERVEREINS KULTURHAUS JÜLICH E.V.



Professor Dr. Joachim Treusch

Dies ist der Versuch einer Laudatio auf Herrn Dr. Johannes Rau, Ministerpräsident a.D. des Landes Nordrhein-Westfalen anlässlich der Verleihung des MinervaPreises Jülich 1998. Damit nähern wir uns nun dem erkennbaren Höhepunkt dieses Abends, und ich gestehe, ich bin in einer gewissen Verlegenheit. Sie zu erläutern, erzähle ich eine kleine Geschichte erstmals öffentlich, die Sie, Herr Rau, als der, um den es geht, natürlich kennen. Ich bitte im voraus um Nachsicht.

Es war am 5. Oktober 1989, also vor genau neun Jahren. Sie besuchten die KFA, unter anderem, um zu schauen, ob Ihr dankenswerter Einsatz für

den Erhalt der Biotechnologie in Jülich sich wohl gelohnt habe. (Spätestens seit den beiden gerade erfolgten Preisverleihungen ist die Frage nun abschließend positiv beantwortet). Das jüngste Vorstandsmitglied durfte Ihnen die KFA vorstellen und tat es mit etwa den folgenden Worten, die noch heute gelten: „Die KFA mit ihren vielfältigen Kompetenzen, ihrer Fähigkeit zum Blick über fachliche, institutionelle und nationale Grenzen, mit ihrer Sprechfähigkeit in alle Richtungen, ist ein einmaliges Juwel in der Forschungslandschaft“ und mit dem Nachsatz: „in diesem Sinne eigentlich nur Ihrer Staatskanzlei vergleichbar.“

Ihrer lächelnden Abwehr: „Zuviel Ehre!“ begegnete der Redner in einer etwas frivolen Herausforderung Ihrer berühmten Bibelfestigkeit mit dem Hinweis: „Ich war ja auch noch nicht zu Ende. Natürlich gilt 1. Korinther 13, Vers 9. Unser Wissen ist Stückwerk.“

Das hätte er nicht tun sollen! Sie nahmen ihn beim Wort, bei diesem Wort.

Als er nämlich kurz darauf von den 13 Hochschulen des Landes sprach, korrigierten Sie ihn temperamentvoll wegen dieser groben Unterschätzung Ihres Wirkens als Wissenschaftsminister und schlossen mit den Worten: „Ich sage nur 1. Könige 22, Vers 16! Wissen Sie, was da steht?!“

Besorgtes und gespanntes Schweigen in der Runde. Besagter und zu Recht kritizierter Vorstand fand ein Schlupfloch: „Ich kann nur antworten mit Lukas 1, Vers 12.“

Sie, lieber Herr Rau, haben dann Ihre Bibelfestigkeit in der Sitzung öffentlich gemacht:



### *Aufmerksame Zuhörer*

*„1. Könige 22, Vers 16: Der König sprach zu ihm: ‚Ich beschwöre Dich, daß du mir nichts denn die Wahrheit sagst im Namen des Herrn‘.“*

Nach der Sitzung, nach Lukas 1, Vers 12 gefragt, hoffte ich, dort stünde *„Der Herr gibt dem Johannes Geist“*. Ich habe dann vorsichtshalber nachgeschaut. Das ist Vers 15. Vers 12 heißt: *„Er erschrak vor dem Wort seines Herrn, und es kam ihn eine Furcht an.“*

Und jetzt, meine sehr verehrten Damen und Herren, verstehen Sie unmittelbar, warum ich diese Geschichte erzählt habe.

Vor dem historischen Wirken und der Wortgewalt *„unseres Herrn“* seit 1970 – und das ist Johannes Rau für das Forschungszentrum Jülich – kommt mich eine Furcht an, diesem mit einer Laudatio nicht gerecht werden zu können.

Andererseits ist *„Der Herr gibt dem Johannes Geist“* nicht nur die kürzest denkbare, sondern auch die bestmögliche Laudatio, die man Johannes Rau widmen kann. Geist im Sinne des Neuen Testaments ist ja nicht nur Verstand und Vernunft, sondern auch Menschlichkeit, Nächstenliebe, Fähigkeit zum Dialog und zuversichtlicher Glaube an die Zukunft.

Sie selbst, lieber Herr Rau, haben vor vielen Jahren in einem Fernseh-Interview gesagt, Ihr Lieblingsstück in der Musik sei die Bachkantate *„Herz und Mund und Tat und Leben“* (BWV 147), in der die Arie vorkommt

*„Der höchsten Allmacht Wunderhand wirkt im Verborgenen der Erden Johannes muß mit Geist erfüllet werden.“*

Beide, Arie und Titel, sind Programm für Johannes Rau. Ich kenne kaum einen lebenden

Politiker, bei dem Herz und Mund und Tat und Leben in solch überzeugender Einheit von innen nach außen wirksam sind.

Diese Einheit, diese Integrität mag sich in dem 19jährigen erstmals auch politisch manifestiert haben, als er 1950 mit Gustav Heinemann bei der Reichstagung der Schülerbibelkreise in Marburg zusammentraf. Diese Integrität hat seine 40 Jahre im Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen ebenso bestimmt wie seine 30 Jahre im Parteivorstand und seine 20 Jahre als Ministerpräsident.

Sie haben, lieber Herr Rau, mit dieser aus inneren Wurzeln erwachsenden Kraft nicht nur das Land Nordrhein-Westfalen geprägt, sondern weit darüber hinaus in der Bundesrepublik prägend gewirkt. Sie haben das Gesicht Deutschlands in der Welt, sei es in Israel – Ihnen besonders wichtig – oder Arabien, sei es im Osten Europas, sei es in China oder Japan, sei es in Frankreich, England oder den USA ansehnlich zu machen geholfen. Viele Ehrendoktorwürden, von Bochum bis Budapest und von Düsseldorf bis Haifa, sind hierfür lebendiges Zeichen.

Aber zurück aus der weiten Welt nach Nordrhein-Westfalen, in Ihr Land.

Vor ziemlich genau 20 Jahren, am 4. Oktober 1978, haben Sie sich in der Diskussion über Ihre erste Regierungserklärung zur Energiepolitik geäußert. Ich zitiere:

*„Die Position der Menschen im Lande zu den Problemen der Energiepolitik hat sich geändert. Ich möchte alle Argumente hören, wägen – mit dem Mut zur gewissenhaften Entscheidung. Ich verstehe unter einer solchen gewissenhaften Entscheidung, daß sie weder von Wahlterminen noch von irgendeinem Zeitdruck abhängig gemacht wird, den wir einander aufreden. Ich bin gern bereit, Ihnen dazu Verfahrensvorschläge zu machen und Ihnen zu sagen, wann mit einer solchen Entscheidung noch in diesem Jahr gerechnet werden kann.“*

*Ich hoffe, meine Damen und Herren, auch wenn Sie das, was ich zu diesem Thema gesagt habe, nicht befriedigen sollte – ich könnte das angesichts der Kompliziertheit dessen verstehen, was bei diesem die bisherigen Dimensionen des Politischen übersteigenden Sachverhalt zu erörtern ist –, daß Sie jedenfalls merken: Diese Landesregierung weicht keiner Entscheidung aus; aber sie möchte alle ihre Entscheidungen so treffen, daß sie diese verantworten kann vor dem Bürger, verantworten kann vor diesem Parlament, mit dem sie das Gespräch sucht und dem sie für die heutigen Diskussionsbeiträge dankbar ist. Ich hoffe, wir kommen in einen neuen Dialog mit scharfen Konturen und ohne Freund-Feind-Denken. (Anhaltender, lebhafter Beifall).“*

Dies kennzeichnet Ihren politischen Stil. Er hat prägende Wirkung. Erkennbar auch in diesen Tagen!

Sie haben im übrigen in diesen Fragen des Energiekonsenses auch immer wieder die Argumente aus Jülich gehört und gewogen.

Sie haben – schon als Minister für Wissenschaft und Forschung von 1970 bis 1978 – alles getan, um die Verbindung zwischen der KFA und den Hochschulen des Landes fruchtbar zu machen. Wenn wir heute in der Helmholtz-Gemeinschaft in dieser Hinsicht als Vorbild gesehen werden, so ist das ganz wesentlich Ihr Verdienst.

Sie haben 1985 die berühmte Ahlener Rede „Versöhnen statt Spalten“ gehalten und – nicht nur mit dieser Rede, aber auch mit ihr – dem Lande Nordrhein-Westfalen ein besonderes Selbstbewußtsein und Selbstverständnis gegeben.

Sie haben das Gleiche auch in vielen Aktionen und Reden vor Ort getan, zuletzt am 25. April dieses Jahres hier in Jülich bei der Eröffnung der Landesgartenschau.

„Kommen Sie nach Jülich“ haben Sie in die Fernsehkameras gerufen, „kommen Sie nach Jülich, in diese wunderschöne, traditionsreiche und zukunfts-



### *Übergabe der Minerva*

*fähige Stadt. Zu einer Schau – der LAGA –, die Natur und Kultur, Forschung und Lebenswirklichkeit zusammenbringt.”*

Das könnte aus den Statuten des MinervaPreises Jülich stammen, des MinervaPreises, der verliehen wird für Verdienste auf den Grenzlinien zwischen Kultur, Forschung, Wissenschaft und Wirtschaft und der sich keinen glanzvolleren Träger wünschen kann als Sie, Herr Rau.

Als Sie am 25. April die LAGA eröffneten, sagten Sie zum Schluß: „Ich hoffe, daß ich wiederkommen kann an einem dieser 163 Tage.“

Das gab uns, dem Förderverein Kulturhaus Jülich, die Hoffnung, daß Sie bereit sein würden, unseren Preis anzunehmen, denn natürlich war und ist uns bewußt, daß – wie manchmal bei Preisen – der Preisverleihende sich mehr mit dem Preisträger ziert als umgekehrt. Aber – unter Physikern und

Philosophen heißt das Selbstkonsistenz – gerade die Tatsache, daß Sie bereit sind, den MinervaPreis Jülich anzunehmen, ist ein tiefer Grund, ihn Ihnen zu verleihen.

# URKUNDE

ZUR VERLEIHUNG DES MINERVAPREISES  
AN DR. H.C. JOHANNES RAU



Der Förderverein Kulturhaus Jülich e.V.

verleiht den

**MinervaPreis Jülich**

im Jahre 1998

Herrn Dr. h.c. Johannes Rau

Ministerpräsident a. D.



für

seine historischen Verdienste  
um Kultur und Wissenschaft  
im Lande und in der Stadt Jülich  
und für seine erfolgreiche Ermutigung  
des Dialoges zwischen den Kulturen.

*Joachim Treusch*

Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim Treusch  
1. Vorsitzender

*Heinz A. Schüssler*

Dipl. Ing. Heinz A. Schüssler  
2. Vorsitzender

Jülich, 2. Oktober 1998

# DANK

## VORTRAG DES PREISTRÄGERS

DR. H.C. JOHANNES RAU

MINISTERPRÄSIDENT A.D. DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Natürlich hat die Laudatio, die mich bewegt hat, auch wieder Anlässe gegeben, bibelkundliche Fragen zu stellen. Zum Beispiel Sie, Herr Professor Treusch, zu fragen, was denn Johannes 3 Vers 10 sagt. Da steht: „*Bist Du ein Meister in Israel und weißt das nicht?*“

Aber das andere Bibelwort liegt jetzt näher. „*Wess das Herz voll ist, dem geht der Mund über.*“ Und so werde ich wohlgeimt über meine Beziehungen zu Jülich zu sprechen, die sich in den letzten vier Jahrzehnten entwickelt und vertieft haben, als auch über Jülich selber. Über diese Stadt mit großer Geschichte, die so zukunftsfähig ist, wie es das Technologiezentrum ganz besonders zeigt, aus dem schon 39 Unternehmen ausgezogen sind, weil sie in der freien Wildbahn lebensfähig sind. Über eines der Technologiezentren, die ganz besonderen Erfolg in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus haben. Über meine Beziehungen zur Forschungsanlage, auch zur damaligen Kernforschung. Ich gestehe, in den Jahren als Wissenschaftsminister habe ich nur gestreifte Hemden getragen, die aus der Kantine in Jülich stammten. Es gab keine günstigere Quelle für gestreifte Hemden als die Kantine in Jülich. Aber jetzt habe ich gefroren, während die anderen redeten, so dass ich an sie denke.

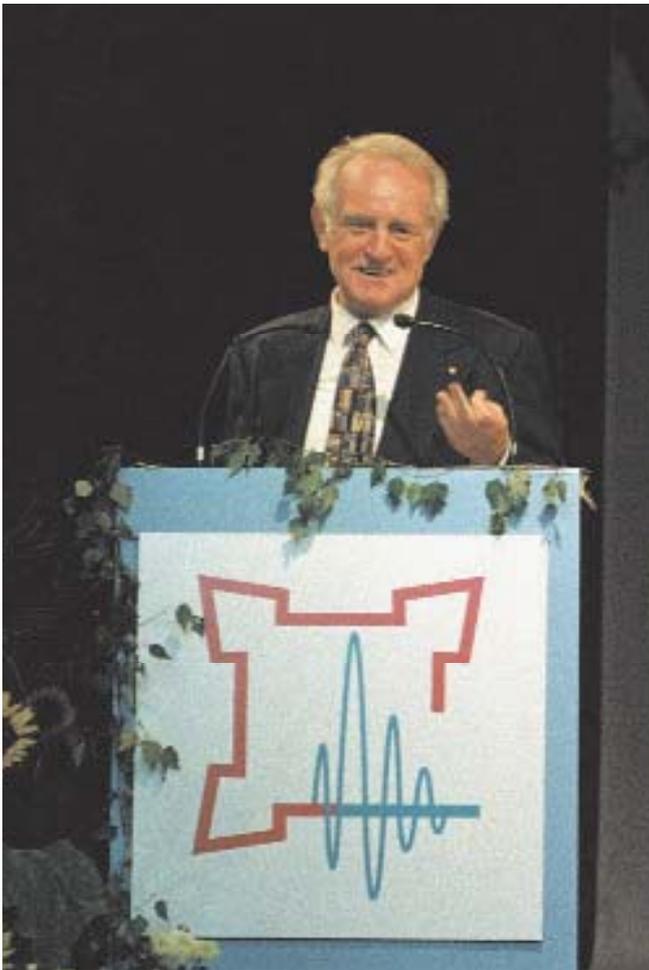
Ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte von dem Pastor kennen, der eine viel zu lange Rede hielt. Er hörte überhaupt nicht mehr auf und als er dann endlich zum Schluss kam, entschuldigte er sich und sagte: „*Meine Damen und Herren, entschuldigen Sie, dass ich so lange geredet habe, ich hatte meine Uhr vergessen.*“ Da rief jemand aus dem Saal: „*Aber an der Wand hängt ein Kalender.*“

Sie haben die Bachkantate zitiert; ich würde gerne

einen der größten Bachforscher zitieren, Albert Schweitzer, dieses vielleicht letzte Universalgenie an der Schwelle zu diesem Jahrhundert, einen großen Theologen, Mediziner und Historiker, der gesagt hat: „*Die Wissenschaft, richtig verstanden, heilt den Menschen von seinem Stolz, denn sie zeigt ihm seine Grenzen.*“

Ich fand es hochinteressant, dass der erste Minerva-Preisträger, Herr Professor Kaiser, der heute unter uns ist, uns vor kurzem im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen zu einem Kongress zusammengeführt hat über das Thema „Grenzenlos“ und zwar über die Frage, ob der Mensch Grenzen braucht, wie er sie braucht, welche Funktionen sie haben, welche Bedeutung sie in der Wissenschaft und in den Wissenschaften haben, ob es diese Grenzen nur gibt, um sie zu überschreiten, wie wir Grenzlinien innerhalb der Wissenschaft ziehen und wie die Wissenschaften sich selber voneinander abgrenzen – und sei es durch Sprachbarrieren. Das alles würde ich gerne nachdenklich und nachdenklich vor Ihnen ausbreiten, in der Hoffnung, dass Sie mitdenken und über Grenzen hinausdenken. Aber das vor diesem Kreis zu tun, hieße Eulen nach Athen tragen und wer eine Minerva bekommt, sollte keine Eulen mitbringen. Hier ist eine kleine Statue der Minerva gefunden worden, die die erste römische Stadtgöttin des ersten Jülich gewesen ist.

Ich finde es hochinteressant darüber nachzudenken, wie Wissenschaft sich abgrenzt und wie sie Grenzen überschreitet und ich glaube, dass das Forschungszentrum Jülich ein Ort ist, der in beides einübt. Nach meinem Eindruck ist im Gegensatz zur mittelalterlichen Universität in modernen Forschungseinrichtungen nicht mehr die Alma mater die Heimat des Studierenden, sondern die



Dr. h.c. Johannes Rau

Disziplin, die er studiert. Ich denke viel darüber nach, wie Sprache – gedacht, damit Menschen sich verständigen – in der Wissenschaft sich entwickelt zum Abgrenzungsinstrument. Wenn ich mir vorstelle, dass ein Molekularbiologe und ein Sozialhistoriker ein Gespräch miteinander führen, dann komme ich wieder in dieses Gefilde. Dann bin ich wieder beim Turmbau zu Babel und dann tröstet mich, dass es in der Heiligen Schrift nicht nur die Sprachverwirrung von Babylon gibt, sondern auch die Verständigung von Pfingsten, die hat allerdings mit Geist zu tun und nicht nur mit Sprache.

Grenzen zu überschreiten, zu setzen oder gesetzt zu bekommen, das sind elementare menschliche Erfahrungen. Dazu gehören räumliche, dazu gehören historische Begrenztheiten. Es gehört sicher zur Grundbefindlichkeit des Menschen, dass er danach strebt, Grenzen zu überschreiten und auszudehnen.

Wie wir wieder zu Grenzen kommen, wie Willy Brandt sie genannt hat, die Völker nicht voneinander trennen, sondern die Völker miteinander verbinden, wie wir also Brücken bauen, wo wir bisher Brückenköpfe gebaut haben, das ist eine Frage, die geht weit über die aktuelle Politik hinaus. Sie hat etwas zu tun mit Grundbefindlichkeiten des Menschen, der Entdeckungs- und Eroberungsfahrten braucht, nicht erst in der neuen Zeit, sondern auch in der Vergangenheit. Die Utopie, das Erforschbare sei erforscht, ist keine Utopie, sondern eine Illusion. Aber auch Wissenschaften brauchen Grenzen, und Grenzen sind nicht zu denken, so hat Niklas Luhmann das einmal gesagt, ohne die Realität des Dahinter, ohne das Jenseits, ohne die Möglichkeit des Überschreitens. Wie weit das in der Wissenschaftspolitik gilt und wie weit das wahrzunehmen ist, das kann ich im einzelnen und will ich heute vor Ihnen nicht auszubreiten versuchen. Unter anderem auch wegen der Temperatur und der Diskrepanz zwischen Temperatur und Datum.

Ich möchte Sie allerdings darauf hinweisen, dass wir zu schnell miteinander reden über Werteverfall, wo wir Wertewandel feststellen. Dass wir miteinander über die Rolle von Wissenschaft, Praxis und Wirtschaft in ein neues Gespräch kommen müssen, auch nach Leibniz, der hier am Anfang zitiert worden ist, *“Theoria cum praxi”*. Nichts ist so faktisch wie eine gute Theorie, habe ich in einer meiner ersten Regierungserklärungen gesagt. Wir müssen dann sicher auch das Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter Forschung reflektieren und die fließenden Grenzen zwischen beiden.

Es gibt ja seit der Idee vom Humboldtschen Gymnasium – übrigens einem Gymnasium, das nur vier Fächer kannte, – und der Humboldtschen Universität die These von der Zweckfreiheit der Wissenschaft. Daraus ist das Bild des Elfenbeinturms entstanden, das längst nichts mehr zu tun hat mit der gegenwärtigen Situation. Aber die Grenzen zwischen Wissenschaft und Außenwelt scheinen heute viel mehr zu verwischen als früher, und seit diese Grenzen nach außen



### Unsere Gäste

verloren zu gehen drohen, differenziert sich die Wissenschaftslandschaft, wachsen die Trennlinien und wächst die Spezialisierung innen.

Die Hochschulen von heute sind nicht mehr kleine verschworene Gemeinschaften von Gelehrten, sondern ein offener Zusammenschluss von Vielen und das liegt nicht allein an ihrer Größe, es hat vor allem zu tun mit der Trennung der akademischen Disziplinen, mit der Spezialisierung und das ist wiederum eine ältere Erfahrung. Wir müssen ja, Herr Professor Treusch, immer sagen, dass das alles schon einmal da war, wie Sie es bei Leibniz getan haben. Philipp Melanchthon, als 20-jähriger Ordinarius, weil er schon als 16-jähriger Abiturient war, hielt seine Antrittsvorlesung 1514 in Wittenberg, über Studienreform. Es ist ein sehr aktueller Text, den nachzulesen sich lohnt. Robert Musil, der ja nicht nur ein großer Schriftsteller war, sondern auch Philosoph und Ingenieur, hat gesagt: „In der Geschichte der Menschheit und ihrer Wissensdisziplinen gibt es kein freiwilliges Zurück und wohl auch kein freiwilliges Zusammen.“

Ich denke, die Entwicklung ist inzwischen noch

weiter fortgeschritten. Die Kommunikation zwischen den Fachdisziplinen stößt schon sprachlich an Grenzen, von der Differenzierung des Wissens gar nicht zu reden. Ich habe in der Verwandtschaft einen theoretischen Physiker, das ist ein hartes Schicksal. Unter anderem deshalb, weil er so viel unterwegs ist. Der ist soviel unterwegs, weil er mindestens glaubhaft, wenn auch nicht verständlich machen kann, dass der Kreis der Menschen, mit denen er sich verständigen kann, immer kleiner wird, dafür aber immer mehr Erdteile umfasst.

Ich habe eben gesprochen von der Kommunikation zwischen dem Sozialhistoriker und dem Molekularbiologen. Ich finde sie fast unmöglich. Das liegt übrigens nicht nur an den Begriffen des Biologen oder des Naturwissenschaftlers, das liegt auch am Fachchinesisch des Geisteswissenschaftlers. Und im Zuge dieser Differenzierungen und Diversifizierungen lösen sich auch die Bindungen der Wissenschaftler an ihre angestammten Institutionen. Ich habe es eben mit dem Bild gesagt, man findet Heimat nicht mehr an der Universität sondern in der Disziplin und darum heißt es ja scherzhaft von der University of

California: Das einzige, was eine moderne Universität noch zusammenhalte, sei die Sorge um die Parkplätze. Das ist sicher übertrieben!

Aber je stärker die Grenzen werden, desto dringender wird auch die Zusammenarbeit über die Grenzen hinaus. Wo wäre das deutlicher und klarer zu machen als auf den Grenzgebieten zwischen Biologie, Physik und Chemie. Die Trennlinien werden oft eingegeben, ja sie fallen ganz weg.

Die Globalisierung hat offenbar die Wissenschaft erreicht. Der Geist weht zwar, wo er will (Johannes 3, Vers 5), aber vorzugsweise im Internet. Ich will nicht mißverstanden werden, das bringt auch Chancen. Der Zugang zu Spezialliteratur, zu Quellen, zu Wissen wird demokratisiert. Neue Kontakte lassen alte Grenzen fallen.

Wissenschaftlicher Austausch läßt sich fördern.

Aber unsere Welt ist durch die modernen Techniken nicht kleiner geworden. Die technischen Möglichkeiten helfen uns vielmehr, Grenzen zu überschreiten und ganze Wissenskontinente zu erschließen, von denen unsere Vorfahren nur in Märchen und Mythen reden und träumen konnten. Die Entdeckungsreisen heute gehen in die Tiefen der Erde, in die Tiefen des Weltraums, in das Innere der Materie, sie gehen ins Innere des Lebens selbst. Um so dringlicher ist, dass wir die ganzen Verschiebungen beobachten, dass wir erkennen, wie Entwicklungen in der Biologie unser Weltbild ändern, und dass sie uns und wie weit sie uns zwingen, unsere Ethikkonzepte zu überprüfen. Unser Menschenbild steht zur Bewährungsprobe an.

Früher lagen Grenzen eher im faktisch Unmöglichen, heute liegen sie eher im ethisch Unvertretbaren, wenn Sie die Diskussionen verfolgen, etwa die der Bundesärztekammer zur Sterbebegleitung. Sie können viele, viele andere Themen nehmen – denken Sie an das Thema der Organtransplantation, mit dem meine Frau und ich durch mancherlei individuelle Geschehnisse verbunden sind, dann wird die Frage deutlich, ob das, was wir können, identisch ist mit dem, was wir

dürfen, oder mit dem, was wir sollen. Es stellt sich die Frage danach, wer denn unserem eigenen persönlichen individuellen Leben eigentlich die Grenzen setzt und wie weit wir bereit sind, diese Grenzen zu überspringen.

Professor Frühwald, der ehemalige DFG-Präsident hat dazu viel, viel Nachdenkliches gesagt. Aber mir kommt diese Nachdenklichkeit noch zu oft in den Sonntagsreden vor und zu wenig in den Alltagsreden. Frühwald hat gesagt, die Verantwortung der Wissenschaft für das Leben und das Überleben der Menschheit ist in gleichem Maße gestiegen. Es gibt die Chancen, die Risiken und die Möglichkeiten des Eingriffs in die Materie, in Natur und Leben. Wir sagen das alle. Aber wie leben wir danach? Wie handeln wir danach politisch?

Der Minerva-Preisträger Gert Kaiser hat einmal gesagt: *„Wer diesen Diskurs scheut, weil er angeblich Wichtigeres zu tun hat, der wird von ihm dort abgeholt und eingeholt, wo er nicht mehr rational zu führen ist.“* Ich glaube, dass wir als die politisch Handelnden den nötigen Dialog bestenfalls moderieren können. Führen müssen ihn die Wissenschaften in der Gesellschaft und mit der Gesellschaft.

Als Schlusssatz in meinem Manuskript heißt es: Das kann nur im ständigen Dialog geschehen. Aber da sage ich: Nicht heute abend ein ständiger Dialog. Sondern herzlichen Dank für diesen wunderschönen Preis, der mich ehrt. Und einen Glückwunsch an die, die vorher Preise mit Schecks bekommen haben. Ich wollte Ihnen noch schnell zum Trost die Geschichte erzählen von dem Unternehmer, der für einen sozialen Zweck einen Scheck überreicht, und der Empfänger guckt sich den Scheck an und sagt: *„Ich bitte um Nachsicht, nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie haben vergessen zu unterschreiben.“* Darauf sagt der Unternehmer: *„Nein, nein, ich habe das nicht vergessen. Ich bitte Sie um Verständnis, ich möchte anonym bleiben.“*

## **IMPRESSUM**

Herausgeber: Förderverein Kulturhaus Jülich e.V.  
Forschungszentrum Jülich GmbH

Redaktion: Dr. Bernhard Krahl-Urban

Fotos: Claudia Heinen  
Willjo Kuckerts (S. 13, 16)  
Harry Reimer (S. 14)

Gestaltung: Dipl.-Des. Ralf Lepper

Gesamtherstellung: Grafische Betriebe, Forschungszentrum Jülich

© Förderverein Kulturhaus Jülich und Forschungszentrum Jülich 1998



**FÖRDERVEREIN KULTURHAUS JÜLICH e.V.**

**Forschungszentrum Jülich**

